

Newman (1801–1890) fasziniert viele Menschen bis heute, weil sie in ihm eine selten erfahrene Verbindung von Spiritualität und Denken, von Pastoral und Theologie, von Offenheit und Prinzipientreue finden. Dieser 19. Band der „Internationalen Cardinal-Newman-Studien“ bringt sechzehn Beiträge zum *Glaubensdenken* Newmans (19–240), zu seiner Sicht von *Univ.-ität und Bildung* (241–303), Beispiele aus der *Geschichte der Newman-Bewegung* (305–387) sowie den 17. Teil der *Newman-Bibliographie* (389–435). Zu Beginn stehen ein Geleitwort von Günter Biemer, dem Ehrenvorsitzenden der Deutschen Newman-Gesellschaft, ein Vorwort der Herausgeber sowie eine Ansprache von Papst Johannes Paul II. aus dem Jahr 2001 anlässlich des 200. Geburtstags Newmans.

Vor allem sei hier auf eine Thematik hingewiesen, die häufig mit John Henry Newman in Zusammenhang gebracht wird: seine Konversion von der anglikanischen zur katholischen Kirche sowie seine Auseinandersetzung mit dem Liberalismus. Mehrere Beiträge zeichnen überzeugend den Prozess der Suche, Krise und Neuorientierung nach, aufgrund dessen Newman im Jahr 1845 in die katholische Kirche eintrat. Diese Entscheidung ist allerdings nicht konfessionell-apologetisch auszuwerten, sondern als Ausdruck eines Glaubensweges anzusehen, der vermitteln und nicht polarisieren möchte. Newman ist „ein Konvertit ohne Konvertitis“ (*Siebenrock*, 176); er bleibt ein Suchender, dessen geistliches und theologisches Format größer ist als die konfessionellen „Fächer“. Auch wurde Newman innerhalb der katholischen Kirche mit Skepsis betrachtet; wenn er etwa forderte: „Ich wünsche mir eine Laienschaft [...], die ihr Glaubensbekenntnis so gut kennt, dass sie darüber Rechenschaft geben kann [...]. In allen Zeiten waren die Laien das Maß des katholischen Geistes“ (251f.).

Newmans Kritik am Liberalismus seiner Zeit erfolgt nicht aus einer restaurativen Einstellung heraus, sondern aufgrund einer Sorgfalt des Denkens: „Liberalismus in der Religion ist die Lehre, dass es keine positive Wahrheit in der Religion gibt, sondern dass ein Bekenntnis so gut ist wie das andere“ (258), sagt Newman im Jahr 1879 und macht sich gegenüber einer „sinnlichen, ästhetischen und theoretischen Verkürzung von Religion“ (*Biemer*, 259) für die Verbindung von Glaube, Reflexion und Lebensentscheidung stark. Seine Grunderfahrung bereits in der anglikanischen Zeit war die „Un-

beliebigkeit Gottes“ (*Siebenrock*, 174), die dem christlichen Leben Entschiedenheit und Ernst verlieh. *Karl-Dieter Ulke* sieht in dieser Glaubenshaltung „die Fähigkeit, dem vertrauten ‚Gang der Dinge‘ Unvertrautes einzuschmelzen, das dadurch die Chance gewinnt, den ‚Gang der Dinge‘ zu verändern oder zu verwandeln“ (185). Das kritische Potenzial, das sich aus dieser – nicht kurzschlüssig zu interpretierenden – Liberalismuskritik Newmans gewinnen ließe, ist bei weitem nicht ausgeschöpft.

Für eine erste Einführung in das Werk John Henry Newmans ist dieser Band wohl zu ausladend; wer aber auf der Basis einiger Vorkenntnisse in das Gespräch mit diesem bemerkenswerten Glaubenszeugen aus dem England des 19. Jahrhunderts eintreten möchte, findet eine Fülle von Anregungen und lernt nicht zuletzt in Newman einen der bedeutendsten „Vorläufer“ (*Biemer*, 9) des Zweiten Vatikanums kennen.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

GESCHICHTE

♦ Etzlstorfer, Hannes / Hajni, István: *Habsburg – Die schönsten Residenzen*. Kremayr & Scheriau, Wien 2007. (224 Seiten, durchg. vierf. ill., Übersichtskarten) Geb. Euro 29,90 (A, D) / CHF 49,80. ISBN 978-3-218-00771-9.

Insgesamt werden in dem schön gestalteten, prachtvoll illustrierten und gut geschriebenen Buch 37 Habsburgerresidenzen vorgestellt, und zwar in Österreich, Südtirol, Tschechien, der Slowakei, Ungarn und Italien. Der Text bietet nicht nur die wichtigsten geschichtlichen Informationen, sondern auch viele bemerkenswerte Details sowie aufschlussreiche Legenden und Anekdoten. Beispielhaft sei zunächst auf die oberösterreichischen Objekte verwiesen.

Die Burg Wels ist vor allem bekannt geworden durch Kaiser Maximilian I., der 1519 in ihr starb. Die lange Vorgeschichte ist nicht völlig geklärt, 400 Jahre lang war sie habsburgischer Besitz. In diese Zeit fällt auch der Tod des Kaisers. Erwähnung hätte die Leichenrede Johannes Fabelers in der Stadtpfarrkirche Wels am 16. Jänner 1519 (veröffentlicht im 15. Jahrbuch des Musealvereines Wels) verdient. Seit 1937 befindet sich die Burg im Eigentum der Stadt Wels und beherbergt einen Teil des städtischen Museums.

Das Linzer Schloss ist mit der Welscher Burg insofern vergleichbar, als die bis ins 8. Jahrhun-

dert zurückreichende Vorgeschichte ebenfalls im Dunklen liegt. Große Bedeutung erlangte der Bau als Kaiserresidenz unter Friedrich III., der 1493 hier seinen Tod erwartete, aber in einem Linzer Stadthaus verschied. In der Folgezeit spielte das Schloss immer wieder einmal eine wichtige Rolle. So residierte in ihm der aus dem großen Bauernkrieg bekannte Adam Graf Herberstorff (nicht: Herberstein!, vgl. 123). Im 30-jährigen Krieg wurde hier 10 Jahre lang (ab 1636) der Trierer Erzbischof Philipp Christoph von Sötern gefangen gehalten. 1800 wurde bei einem Brand der Stadt Linz der Südflügel zerstört, der nun im Hinblick auf das Jahr 2009 (Europäische Kulturhauptstadt) wieder errichtet wird. Seit 1959 dient der Bau musealen Zwecken, auch dies eine Parallele zur Burg Wels.

Die Kaiservilla in Bad Ischl war zuvor Privatbesitz, wurde 1853 von Erzherzogin Sophie erworben und 1854 ihrem Sohn Kaiser Franz Joseph anlässlich seiner Hochzeit mit Prinzessin Elisabeth von Bayern zum Geschenk gemacht. Der Kaiser hielt sich gerne hier auf, frönte seiner Jagdleidenschaft und unterzeichnete in der Villa 1914 die „fatale Kriegserklärung“ an Serbien, die das Ende der Monarchie besiegeln sollte. Das Gebäude ist noch heute im Besitz der Habsburger, kann aber von Touristen, die denn auch in großen Scharen kommen, besichtigt werden.

Das Seeschloss Orth am Traunsee dürfte ins 10. Jahrhundert zurückreichen und gelangte 1483 an den Landesfürsten Kaiser Friedrich III. Im Jahre 1493 unterzeichnete hier Kaiser Maximilian I. den Ehevertrag mit seiner zweiten Gemahlin Bianca Maria Sforza. 1625 erwarb (der schon erwähnte) Adam Graf Herberstorff das Schloss, in welchem er 1634 starb. Es kam dann an Kaiser Leopold I., später an den Nefen von Erzherzogin Maria Theresia, Leopold II. von Toskana (gest. 1870) und schließlich von diesem an Erzherzog Johann Salvator, der von einer Reise nach Valparaiso (1890) nicht mehr zurückkam. 1911 wurde er für tot erklärt. Nach dem Ende der Monarchie kamen die beiden Schlösser (auch das im 17. Jahrhundert errichtete Landschloss) an die Bundesforste. Das Seeschloss wurde 1995 von der Stadt Gmunden gekauft.

Von den heute nicht in Österreich gelegenen Residenzen sei die Burg Runkelstein bei Bozen herausgegriffen. Sie stammt aus dem 13. Jahrhundert und ist vor allem berühmt wegen der Fresken aus der Zeit um 1390, die den

„größten heute noch erhaltenen Freskenzyklus des Mittelalters“ darstellen. Mit Sigmund dem Münzreichen kam die Burg in habsburgischen Besitz und ging später auf Kaiser Maximilian I. über, der auch die Fresken „erneuern“ ließ. Das kann aber nicht „zu Anfang (!) des 15. Jh.“ geschehen sein (vgl. 168), gemeint ist wohl „Ende des 15. Jh.“. „Im Jahre 1893 übertrug Kaiser Franz Joseph die Burg an die Bozner Bürger“.

Sieht man von einigen Fehlern ab, empfiehlt sich das schöne Buch zum Lesen und Schmökern. Das beigegebene Register ist bedauerlicherweise nicht ganz vollständig. So wird darin etwa der oben erwähnte Trierer Erzbischof von Sötern nicht ausgewiesen.

LinZ

Rudolf Zinnhobler

KIRCHENGESCHICHTE

◆ Gelmi, Josef: *Bischof Albuin – Ein Heiliger um die Jahrtausendwende (975–1006)*. A. Weger, Brixen 2006. (139, 123 Abb.). Geb.

Der Autor des Buches, der angesehene Kirchenhistoriker von Brixen, Josef Gelmi, feierte kürzlich seinen 70. Geburtstag. Diese Zeitschrift, für die er eine Reihe von Beiträgen verfasst hat, nimmt den Anlass wahr, um ihm zu gratulieren! Gelmis reiches wissenschaftliches Werk weist vor allem zwei Schwerpunkte auf: die Papstgeschichte (zu „Die Päpste in Lebensbildern“ vgl. ThPQ 138 [1990], 76) und die Diözesangeschichte, zu der ebenfalls zahlreiche Arbeiten aus seiner Feder erschienen sind (vgl. z.B. seine sechs Hefte umfassende „Geschichte der Diözesen Bozen-Brixen und Innsbruck“, 1993–1998). Vornehmlich beschäftigte sich Gelmi auch mit den Bischöfen (vgl. „Die Brixner Bischöfe in der Geschichte Tirols“, dazu ThPQ 134 [1986], 95). Diesem Bereich gehört auch die vorliegende Studie über Bischof Albuin von Säben/Brixen an. Albuins Amtszeit ist von 975 bis 1006 anzusetzen. Da er seinen Bischofssitz um 990 von Säben nach Brixen verlegte, gilt er als der erste Oberhirte des „neuen“ Bistums. Er stammte aus dem mächtigen Kärntner Geschlecht der Aribonen, die damals auch die Bischöfe von Passau (mit dem bedeutenden Pilgrim, 971–991) und Salzburg (mit Erzbischof Friedrich, 958–991) stellten.

Während die Eckdaten der Regierung Albuins gut bezeugt sind, ist sein seelsorgerisches Wirken kaum greifbar. Gefördert wurde er be-